1898. No. 8.



Israelitischer Jugendfreund

herausgegeben von

E. Flanter.

IV. Jahrgang.

Erscheint zweimal im Monat und kostet 1,— Mark vierteljährlich.

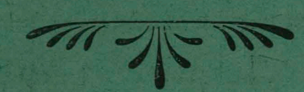
Zu beziehen durch die Post (3586) durch jede Buchhandlung und durch den Verlag.

Verlag:

Berlin N.O., Elisabethstraße 59a.

Commissionsverlag für den Buchhandel: **W. Latte, Berlin C., Münzstr.** 23 a.

Inhalts-Verzeichnis.



Einzelhefte zu 20 Pfennig.

Das Preisrätsel haben richtig gelöst:

Felix Rosenthal-Breslau. Elisabeth Wrinstein-Eisenach. Ludwig Herzfeld-Hannover. Marg. Schindler-, Fritz Rahmer-Berlin. Hans Heinr. Breslauer-Breslau. Arthur Lewinsohn-Inowrazlaw. Alfred Wachsner-Charlottenburg. Max u. Mathilde Heimann-Berlin. Jacob Feilchenfeld-Berlin. Arthur und Meta Behrend-Jena. Salo Elk-Frankfurt a. Main. Alfred Goldstein-Essen a. Ruhr. Max Morgenstern-Frankfurt a. M. Robert Stern-Köln. Erich Löwenstein-Einbeck. Edgar Hönig-Berlin. Leo Simson-Gerresheim. Lucie Franke-, Georg Biermann-, Felix Latte-, Oskar Goldstein-, Arthur und Benno Davidsohn-, Alice Fränkel-, Fritz Brühl-, Franz Strehlitz-, Erich Finke-, Arthur Lewin-, Karl Sobersky-, Theodor Kussel-, Ludwig Barewer-Berlin-, Julius Seligsohn-Berlin.

Fortsetzung und Schluß im nächsten Hefte.

Kalendarium.

Bürgerl. Datum	Tag	jüd. Datum	Wochenabschnitt	Haphtora.
30. April	Sonnabd.	8. Jjar	אחרי מות קדשים III B. M. 16-21. Per. 3.	Jecheskel 22, 1-17.
7. Mai	„	15. „	אמור III. B. M. 21-25 Perek 4.	„ 44,15-45.

Begnügung.

Da ich volle vierzehn Tage
Keinen Himmelsäther trank,
Kann ich's ansehn ohne Klage,
Daß die Sonn' heut trüblich sank.

An mit Danke werd' ich's nehmen,
Scheint sie morgen wieder rein;
Aber mich darein bequemen,
Wenn es nun soll Regen sein.

Wer ein langes Glück genossen,
Mag getrost entgegensehn
Neuem Heil — und unverdrossen
Auch dem Weh entgegengehn.

Friedrich Rückert.

Unser tägliches Brot.

Nach dem Englischen von Dr. H. Baar.

Wir lesen in der Bibel: „Und Gott sprach zu Mose: Siehe, Brot wird regnen vom Himmel, und sie werden jeden Tag hinausgehen, um es zu sammeln."

Liebe Kinder! Kein Nahrungsmittel hat von jeher in der Geschichte der menschlichen Ernährung eine größere Rolle gespielt als das Brot. Wenn wir, wie es häufig geschieht, dieses Nahrungsmittel „das liebe Brot" nennen, so meinen wir damit, daß das Brot als eines unserer wertvollsten und angenehmsten Güter gelten müsse. Der englische Adelstitel „Lord", der auch in der Bibel ein stehender Ausdruck ist, um Gott, den „Herrn" zu bezeichnen, bedeutete ursprünglich nichts anderes als „Brotgeber."

Oft wurde und wird das hebräische „Lechem" oder das deutsche „Brot" ganz allgemein zur Bezeichnung der Speise oder des Lebensmittels, von dem das Dasein des Menschen abhängt, gebraucht. So findet es häufige Anwendung bald als umschreibender Ausdruck, bald als Sammelname in den verschiedensten Büchern der heiligen Schrift.

Als der Patriarch Abraham am Eingange seines Zeltes drei fremde

Männer vor sich stehen sah, lud er sie ein, an seinem Mahle teilzunehmen, indem er sagte: „Ich will holen ein Stück Brot, und labet euer Herz.“ Ihr wißt aber alle, daß das gastlich dargebotene Stück Brot ein sehr reiches Mahl war, also nicht was der bescheidenste Sinn des Wortes enthält. Der Psalmist bemerkt: „Brot stärkt des Menschen Herz,“ und in Koheleth lesen wir: „Geh und iß dein Brot in Freuden.“

Bis auf die Gegenwart hat das Wort „Brot“ seinen Sinn als Namen für alle Nahrungsmittel bewahrt. Es begegnet uns in den verschiedensten menschlichen Verhältnissen, und überall, wo es angewandt wird, geht es auf den Kern der Sache. „Es ist kein Brot im Hause,“ könnte man von jeder Familie sagen, in dessen Schoß die Armut weilt und die der Hilfe anderer bedarf.

Wie das Vöglein, das flügge geworden ist, allmählich selbst sich Körner und Brosamen sucht, so geht der Jüngling aus dem Hause seines Vaters, um selbständig zu arbeiten und einen eigenen festgegründeten Hausstand zu schaffen; wohl ihm, wenn mann dann von ihm lobend sagen darf: „Er kann sich sein „Brot“ verdienen. Tadel, herber, berechtigter Tadel trifft dagegen den, der, das schöne Vorbild eines fleißigen Vaters und einer geschäftigen Mutter verschmähend, sich dem Müßiggang ergiebt, weil er als Erbe reicher Eltern zum Arbeiten sich nicht verpflichtet glaubt; für ihn hat man nur den Ausdruck: „Er ist nicht wert das Brot, das er ißt.“

Auch in grammatischen Verbindungen, die bald angenehme, bald unangenehme Vorstellungen erwecken, kommt unser Wort vor. Hier seien nur zwei Ausdrücke erwähnt: „Broterwerb“ und „Brotneid“. Jener umfaßt die eigentliche Lebensaufgabe des Menschen, dieser ist vielleicht eine passendere Bezeichnung für „Konkurrenzneid,“ eine Untugend, die leider gar nicht selten zur Schattenseite des Broterwerbes wird, indem sie Haß und Feindschaft säet.

Da ist ein berühmtes Buch von Goethe, es heißt „Wilhelm Meister“. Dieses Werk, voll von trefflichen Gedanken über Erziehung, pflegte auf dem Tische des großen Philosophen Fichte und des englischen Schriftstellers Carlyle zu liegen. In diesem Werk findet ihr unter hunderten schöner Aussprüche einen, der auf unseren Gegenstand Bezug hat:

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht,
Ihr himmlischen Mächte.

„Sein Brod mit Thränen essen“, — könnte man einen treffenderen und wirkungsvolleren Ausdruck wählen für die Not eines gepreßten Herzens als dieses Goethesche Wort aus dem Klagesang des alten Harfners?

Das bisher Gesagte wird euch, liebe Kinder, die Erkenntnis gebracht haben, daß das „liebe Brot“ in den Geschicken der Menschheit eine wichtige

Rolle spielt. Ja, man darf von ihm sagen, es hat alle Kultur herbeigeführt. Was ist „Kultur," und was soll dieser Satz bedeuten? Das will ich euch erklären. Der Ackerbau ist aller Kultur Anfang," lautet ein gewiß vielen von euch bekannter Ausspruch. Als der Mensch zum ersten Male hinter dem Pfluge herging und das Feld bestellte, um Brot zu gewinnen für sich und die Seinen, hatte er aufgehört, sich im Zustande völliger Wildheit oder im Naturzustande ausschließlich den in reichem Maße von der Natur dargebotenen Genüssen hinzugeben. Er hatte für immer das Paradies verlassen, das göttliche Wort zu erfüllen: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen." So ist er aber ein Kulturmensch geworden, der nach und nach sich zu einem religiösen und gesitteten Wesen entwickelt hat. Religion und Sittlichkeit sind die beiden Bestandteile der Kultur und haben in der auf Brotgewinnung gerichteten Arbeit ihre Wurzeln. Jeder Fortschritt der Kultur brachte eine Vermehrung der menschlichen Bedürfnisse. Der Einzelne begnügte sich nicht mehr mit der einfachsten Kost, sondern war auf eine verfeinerte Ernährung des Körpers bedacht; dazu gesellten sich geistige Bedürfnisse. Man will heutzutage nicht blos gut essen und trinken, sich nicht nur geschmackvoll kleiden, sondern auch Geist und Gemüt bilden und in allerlei „Sport" Zerstreuung suchen. Wie weit hat sich das vielbewegte Familienleben der Gegenwart entfernt von der würdevollen Einfachheit im Hause des Herdenfürsten Jakob, der seine fromme Bitte um das „tägliche Brot" in die Worte kleidete: Ach, wenn ich in Zukunft für mich und die Meinen Brot zu essen und Kleidung habe, werde ich der glücklichste Mensch auf der Welt sein. —.

Welche Ausdehnung indes die Ansprüche an das Leben auch nehmen sollten, das Brot wird immer das einfachste, gesündeste und unentbehrlichste Nahrungsmittel bleiben. Es ist und wird stets das Mannah jeder, auch der reifsten Kultur sein. Mag auch der Geschmack der Einzelnen noch so verschieden sein, das Brot wird allen schmecken, wie das Mannah der Wüste, von dem eine sinnige Legende des Talmuds berichtet: Das Kind fand es süß wie Zucker, der Jüngling hielt es für wirkliches Brot, und der Greis genoß es, als ob es köstlicher Honig wäre.

Wer wollte auch bezweifeln, daß das Mannah erquickte, daß es voller Süßigkeit war; ist es doch himmlichen Ursprungs und im höheren Sinn nichts anderes als die Fülle des göttlichen Segens. Der aber harrt nicht vergeblich der Fülle des himmlichen Brotes, der durch redliche Arbeit und beständige Pflichttreue dafür sorgt, daß das irdische Brot, das „lechem min hoorez", ihm wachse und gedeihe. An ihm wird sich bewahrheiten das Bibelwort: „Siehe, Brot wird regnen vom Himmel."

Dr. D. E.

Mariamne.

Geschichtliche Erzählung aus dem letzten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Von Moritz Scherbel.

(Fortsetzung.)

Simon und Josua waren in die einfache, aber durchaus saubere Wohnung Rabbi Joses eingetreten. Dieser war damit beschäftigt, die gesammelten Kräuter zu ordnen und in verschiedene Häufchen je nach ihrer Zusammengehörigkeit zu bringen. Der Anblick des ehrwürdigen Rabbi machte auf die Knaben einen fast überwältigenden Eindruck und wie gebannt von der majestätischen Erscheinung des Greises blieben sie am Eingange stehen.

Rabbi Jose mochte wohl sechzig Jahre zählen. Grau war bereits sein Haupt, grau sein Bart, aber seine Haltung war noch fest und aufrecht. Ein schneeweißer Umhang umhüllte den kräftigen Körper. Eine Schürze diente ihm bei der Arbeit zum Schutze vor Staub. Auf seinem Kopfe saß ein sorgfältig gebundenes Kopfbund (Turban). Als er die beiden Knaben bemerkte, ging er ihnen entgegen und fragte sie in freundlichem Tone nach ihrem Begehr. Simon überreichte ihm den Brief der Mutter. Rabbi Jose las ihn durch, dann sprach er:

„Warte ein wenig, mein Sohn, ich werde Dir das Gewünschte sogleich bringen." —

Das geschah bald darauf, und nachdem Simon für das Empfangene im Namen der Mutter gedankt, entfernten sich die Knaben.

Genau auf demselben Wege, der sie hierher geführt, wollten sie nun ihrem Heim zueilen. Wiederum ergötzten sie sich an dem herrlichen Anblick und dem berauschenden Duft der Blumen in dem wohlgepflegten Gärtchen vor der Höhle. Auch denselben Seitenpfad, den sie auf dem Herwege benutzt hatten, gingen sie jetzt und waren eben im Begriff, in die Landstraße einzubiegen. Da fiel der Blick Josuas auf einen glänzenden Gegenstand im Grase, in dem sich die Sonnenstrahlen glitzernd widerspiegelten.

„Ei, siehe doch, was hier liegt!" rief er Simon zu, und er bückte sich, um den Gegenstand aufzuheben.

Es war eine länglich runde Kapsel, anscheinend von Gold. Die beiden Knaben betrachteten den Fund mit großer Aufmerksamkeit, ja sie versuchten sogar die Kapsel zu öffnen; allein es gelang ihnen nicht.

„Wer dieses Ding hier nur verloren haben mag," sagte Simon.

„Ich denke, wir bringen es dem heiligen Manne, vielleicht gehört es ihm."

„Nicht doch," erwiderte Josua, „der heilige Mann besitzt keine Goldsachen; Du siehst ja, wie einfach er lebt und wohnt. Aber ich meine, wir nehmen diese Kapsel zu meinem Vater mit. Er wird sie sicher zu öffnen

vermögen; möglicherweise gelingt es ihm dadurch, den Eigentümer der Kapsel zu ermitteln, dem wir sie dann unverzüglich zustellen wollen."

Dieser Vorschlag gefiel Simon, und die Knaben setzten den Weg fort. Immer wieder nahmen sie die Kapsel in Augenschein, allerhand Betrachtungen und Bemerkungen daran knüpfend und sich über den schönen und großartigen Glanz freuend.

In der aufmerksamen Betrachtung und eifrigen Unterhaltung bemerkten sie nicht, daß sie nicht allein waren. Zwei Knaben, größer als sie und anscheinend auch an Kraft ihnen überlegen, hatten sich ihnen von hinten leise genähert und waren so in der Lage, unbemerkt die Kapsel zu betrachten.

Es waren zwei Söhne eines römischen Offiziers, den der König zu seiner persönlichen Bedienung um sich hatte; der eine der Brüder hieß Marius, der andere Brutus.

„Was habt Ihr da für ein wertvolles Ding," fuhr Marius plötzlich die nichts ahnenden Freunde an. „Gebt her, wir wollen wissen, wie Ihr dazu gekommen seid; sicherlich habt ihr es gestohlen." — Und er drang auf Josua ein, um ihm die Kapsel zu entreißen.

Dieser hatte sie bereits in die Tasche geschoben. Schnell gefaßt stellte er sich dem Sprechenden entgegen und sprach:

„Wer giebt Dir ein Recht zu fragen, wie wir in den Besitz dieses Gegenstandes gelangt sind, oder dessen Herausgabe zu fordern? Doch will ich es Dir sagen, wir haben ihn gefunden."

Die Haltung und die Stimme Josuas nahmen den Ausdruck der Bestimmtheit und Entschlossenheit an, so daß die Offizierssöhne im ersten Augenblick verblüfft stehen blieben.

„Gebt heraus, was Euch nicht gehört," rief nun auch Brutus unseren jungen Freunden zu.

„Das werden wir nicht thun, Ihr habt ebensowenig wie wir ein Anrecht darauf; aber wir werden diese Kapsel, denn eine solche ist es, zu meinem Vater mitnehmen; er wird sie öffnen und so den Eigentümer feststellen, der sie sodann unverzüglich zurückerhalten soll. Im andern Falle aber tragen wir den Fund zu der Stadtbehörde."

„Wer ist Dein Vater?"

„Der Nadler Chama."

„Aber ich sage Dir, daß ich diese Kapsel haben will!" rief Marius frech, indem er auf Josua eindrang und ihn an die Schulter stieß.

„Zurück!" rief nun Simon und trat seinem Freunde zur Seite, entschlossen jedes ihm zugefügte Leid zu vergelten.

Aber Marius streckte seinen Arm aus und versuchte, der Tasche Josuas die Kapsel gewaltsam zu entnehmen.

Ein heftiger Faustschlag ins Gesicht lohnte seine Vermessenheit. Hiermit war das Zeichen zum Kampfe gegeben.

Indem Marius den Schlag erwiderte, machte sich Brutus daran, die Kapsel mit Gewalt an sich zu bringen. Aber im nächsten Augenblick sprang ihm Simon leicht und behend auf den Rücken und umschlang ihn mit beiden Armen, so daß er das Gleichgewicht verlor und rücklings zu Boden fiel, Simon mit sich niederreißend. Im heftigen Ringen wälzten sich nun beide im Staube der Landstraße.

Es stellte sich hier im kleinen der Kampf zwischen Rom und Judäa dar, wie er später so blutig im großen geführt wurde.

Nur mit Aufgebot aller Kräfte war es Josua bis jetzt gelungen, Marius von sich abzuwehren, so oft dieser auf ihn eindrang.

Seine Kleider wurden dabei zerrissen, sein Gesicht zeigte blutige Streifen; aber die Kapsel ließ er sich nicht nehmen.

Auch Simon setzte seinem Gegner mehr zu, als dieser von dem schwächlichen Jungen erwartet hätte.

Aber die noch so mutig und geschickt ausgeführte Gegenwehr hätte doch den jüdischen Knaben nichts genützt, und sie wären unterlegen, wenn nicht der Zufall zwei Maultiertreiber herbeigeführt hätte, die Zeugen dieses kriegerischen Schauspieles wurden.

Im nächsten Augenblicke schon rief da einer von ihnen:

„Ei, was sehe ich, das ist ja Simon, der Sohn des verehrten Rabbi Hillel, der gewiß keiner Fliege etwas zu leide thut — und diesen wollt Ihr vermaledeiten Burschen nicht ruhig seines Weges ziehen lassen?! Passet auf, daß ich Euch nicht den Schädel einschlage und aus Euch einen Haufen Knochen mache!“

Und schon eilte er mit erhobenem Treibstock auf die frechen Burschen zu, die sich durch schleunige Flucht in Sicherheit zu bringen suchten, während Simon und Josua nach einem kurzen Gespräch mit den Männern den Heimweg antraten.

Im Hause Chamas angelangt, begegnete ihnen Channa, die Mutter Josuas, zuerst. Beim Anblick ihres Kindes, dessen Gesicht und Kleidung deutliche Spuren des Kampfes trugen, erschrak die Frau heftig. Josua beruhigte sie jedoch und sprach:

„Erschrick nicht, liebe Mutter, wir hatten auf dem Heimwege mit zwei römischen Buben einen kleinen Strauß auszufechten.“

„Ihr“? fragte Channa erstaunt.

„Ja wir,“ sprach Simon und warf sich in die Brust.

„Doch saget weiter . . “

„Ich erzähle Dir, Mutter, später ausführlich davon. Vorerst müssen wir aber zum Vater gehen, wir haben ihm etwas zu zeigen.“

Und schon im nächsten Augenblicke befanden sich die Knaben in der Werkstätte Chamas.

Auch dieser und sein Sohn Ukwo waren nicht wenig erstaunt über das Aussehen der eintretenden Knaben; aber ihr Erstaunen verwandelte sich in Bewunderung, als die beiden Freunde in lebhafter, kindlicher Weise den Vorgang erzählten.

Ein zufriedenes Lächeln umspielte die Lippen Ukwos.

„Und nun, Vater, siehe Dir doch einmal das an, was wir gefunden haben," sagte Josua und reichte ihm die Kapsel hin.

Mit Kennerblick betrachtete Chama die Kapsel, und durch einen Druck auf ein kaum bemerkbares Knöpfchen sprang die Kapsel auf. Im Innern des kleinen goldenen Behältnisses lag ein Pergamentstreifen, an dessen Spitze eine Königskrone in Goldfarbe gezeichnet war. Unter der Krone standen einige Zeilen geschrieben, die aber Chama ganz unverständlich waren, und die Ukwo erst recht nicht zu entziffern vermochte.

„Sicherlich eine Schutzschrift von einem frommen Manne," sprach endlich der Vater."

„Und die Krone, was bedeutet sie?" fragte Ukwo.

„Wohl nichts anderes, als daß die Schutzschrift für ein Glied des königlichen Hauses bestimmt ist. Mehr darüber besagen wahrscheinlich die darunter geschriebenen Worte.

Ukwo meinte: „Diese Schrift wird uns kein anderer erklären als unser Rabbi Hillel. Wenn mein Tagewerk vollendet ist, werde ich Dich, lieber Simon, zu Deinem Vater begleiten. Er wird uns gewiß Aufschluß über den Inhalt der Schrift geben und uns so hoffentlich zur Ermittelung des Eigentümers der Kapsel verhelfen.

III.

Bei Rabbi Hillel.

Der lernbegierige und eifrige Ukwo war oft im Hause des Rabbi anzutreffen. Von der Sanftmut und Güte des großen Lehrers fühlte der Jüngling sich mächtig angezogen. Die liebevolle Art des Umganges und die grenzenlose Geduld, die Hillel gegen jedermann und allezeit an den Tag legte, rissen Ukwo zur Bewunderung des großen Mannes hin, um so mehr, als jedes Unrecht, von wem es auch begangen sein mochte, den gefühlvollen und heißblütigen Jüngling aufs heftigste erregen konnte. Hier im Hause Hillels hatte Ukwo Gelegenheit zu sehen, wie man jede Beleidigung und Kränkung, und sie sei noch so ungerechtfertigt, verzeihen und vergeben könne.

Wir folgen jetzt Ukwo zu diesem bewundernswerten Manne. Es ist kein prächtiges Haus, in welches wir treten, nein, Rabbi Hillel wohnt sehr bescheiden, ja fast armselig, er besaß nicht mehr als das Notwendigste.

Ein kleines Haus in abgelegener Straße nimmt uns auf, und das Zimmer, welches sich vor uns erschließt, hat nur zum Schmucke die Sauberkeit und Ordnung. Die Möbel, die wir sehen, sind einfach. Sie bestehen aus einigen Divans, einem Tische, einer Lade und einem Schrank an der Wand, worin sich eine große Anzahl Pergamentrollen befinden.

An dieses Zimmer stößt ein kleines Nebenzimmer, worin sich die Familie des Rabbi aufzuhalten und die häuslichen Geschäfte zu verrichten pflegt.

Indem wir nun den zuerst genannten Raum betreten, begegnen wir alsbald der ehrwürdigen Gestalt des Hausvaters. Rabbi Hillel sitzt am Tische, den forschendrn Blick auf ein vor ihm ausgebreitetes Schriftstück unverwandt gerichtet. Rings um ihn her herrscht Ruhe und Stille. Er mochte damals noch nicht 55 Jahre zählen. Sein Gesicht ist edel geformt, und der Bart sowie das Kopfhaar zeigen bereits einige weiße Silberfäden, die Zeichen des herannahenden Alters. Es ist vor allem eine unbeschreibliche Sanftmut, die auf seinem Gesichte sich ausprägt, und wenn er das Auge aufschlägt, gewahrt man darin jene Herzensgüte, die allen wohlthut.

In diesem Augenblicke tritt sein Sohn Simon bei ihm ein; Rabbi Hillel fährt aus seiner Versunkenheit auf.

„Chamas Ukwo ist draußen, Vater, darf er hereinkommmen?" fragte er bescheiden.

„Gewiß," erwiderte der Angeredete.

„Stört er Dich nicht?"

„Nein, mein Sohn!"

„Er fürchtet, zur Unzeit zu kommen, da Du vielleicht fortzugehen die Absicht habest oder jemand erwartest, oder daß er Dich gar im Studium unterbreche."

„Nichts von alledem; laß ihn nur hereinkommen ins Zimmer, er ist mir willkommen."

Simon entfernte sich.

Ukwo trat, sich ehrfurchtsvoll verneigend, ein. Hillel ging, wie er es bei jedem Besuch zu thun pflegte, ihm entgegen und begrüßte ihn mit den Worten:

„Gesegnet sei Dein Eintritt in mein Haus. Was führt Dich so spät zu mir her?"

„Es ist die Bitte an den Rabbi um Deutung und Erklärung einer Handschrift. Meinem Vater und mir ist dieselbe ganz unverständlich. Es ist nötig ihren Inhalt kennen zu lernen, da er zur Ermittelung des Eigentümers dieses wertvollen Gegenstandes vielleicht dienen könnte." — Mit diesen Worten reichte Ukwo dem Rabbi die geöffnete Kapsel hin.

Dieser nahm das Dargereichte mit einigem Erstaunen zur Hand, betrachtete aufmerksam das Äußere der Kapsel, dann erst richtete er seinen Blick auf den Pergamentstreifen. Hier fiel ihm zunächst die Krone auf.

„Was sehe ich?“ sprach er erstaunt, „dieses Schriftstück stammt aus dem königlichen Hause oder ist für dasselbe bestimmt.“

„So scheint es, Rabbi.“

„Und wie bist Du zu diesem Gegenstande gelangt?“

„Die Kapsel, worin sich der Pergamentstreifen befindet, wurde von Eurem Simon und unserem Josua auf der Landstraße gefunden, an der Stelle, wo ein Pfad sich abzweigt, der zur Klause des Rabbi Jose führt.“

„Zur Klause des Rabbi Jose . . .“ erwiderte Rabbi Hillel nachdenklich. Dann folgte sein Auge prüfend den Zeilen unter der Krone, und nach einiger Zeit sagte er:

„Es ist eine Schutzschrift, — sie soll ihr Trägerin vor Unglück bewahren. Ich kann ebensowenig das Anfertigen wie den Gebrauch derselben gutheißen, sie schwächen das Vertrauen auf Gott und den Glauben an ihn; wir sollen uns lediglich zu Gott und seinem Schutze bekennen. Diese Schutzschrift geht sicherlich von Rabbi Jose aus; er gehört zu den Männern, die sich viel mit solchen Dingen beschäftigen, deren Absicht und Meinung wohl gut sein mögen, die aber von ganz falschen Vorstellungen ausgehen.“

„Wer ist also der rechtmäßige Besitzer der Kapsel, Rabbi Hillel?“ erlaubte sich Ukwo zu fragen.

„Meiner Ansicht nach die Königin. Sie ist, wie der Inhalt ergiebt, für dieselbe bestimmt; daß die Königin ein Verlangen darnach gehabt haben soll, ist mir ganz unbegreiflich.“

„Doch Rabbi, ich verstehe es wohl.“

„Was meinst Du, Ukwo?“

„Die Königin ist von steten Gefahren umgeben, selbst der König, ihr Gatte, will ihr nicht wohl, wie er überall gefürchtet und weniger geliebt wird.“

„Ukwo, nicht in dieser Sprache von dem König!“

Der junge Mann schwieg einige Augenblicke, dann begann er wieder in bescheidenem Tone:

„Wir sollen den König lieben und ehren — wie aber, wenn seine Handlungen nicht derart sind?“

„Man schreibt dem Könige manches zu, was durchaus der Wahrheit entbehrt und als bösartige Verleumdung zu betrachten ist.“

„Doch aber sein Haß gegen die Hasmonäer, für welche ich und tausend andere mit mir, mit dem Leben eintreten möchten!“

„Wenn der König sie gehaßt hätte, so würde er nicht Aristobul zum Hohenpriester eingesetzt haben, der eben doch auch von diesem Stamme ist.“

„Das mußte er thun, weil es die Verhältnisse so verlangten; aber schon der Umstand, daß Aristobul nicht lange in seinem Amte verblieb, und die Art und Weise, wie dieser herrliche, allgemein beliebte Mann geendet — wohin deutet dies alles?“

„Aristobul ertrank beim Baden, das war sein Schicksal.“

„So sagen diejenigen, die sich auf der Seite des Königs befinden, andere aber meinen, daß dieser Tod kein zufälliger, sondern ein mit Absicht und Überlegung vorbereiteter gewesen ist.“

„Ich mag mit diesen Meinungen nichts zu thun haben, sie vergiften das Gefühl der Hochachtung für den König bei dem Volke. Ich warne Dich, Ukwo, mit den Worten des Königs Salomo: „Lasse Dich mit Aufwieglern nicht ein“. —

Ukwo unterdrückte die Äußerung, die er noch auf der Zunge hatte.

„Was wirst Du also mit der Kapsel beginnen?“ fragte der Rabbi.

„Ich werde sie selbstverständlich an die Königin gelangen lassen.“

„Und auf welchem Wege?“

„Es giebt in unserer Stadt eine Frau, Zipora, die Gattin des Nachman Batyra, die meine Verwandte ist. Sie hat die Königin erziehen helfen und ist heute noch oft bei ihr.“

„Sie soll also die Kapsel der Königin übergeben?“

„In Wahrheit möchte ich selber der Überbringer sein.“

„Du würdest Dich dabei einer großen Gefahr aussetzen.“

„Es kann dabei nur das Leben kosten, und das bringe ich der unglücklichen Königin gern zum Opfer.“

„Unglücklich — wer sagt das?“

„Tausend Zeugen sprechen davon, der Idumäer (König Herodes war idumäischer Abstammung) ist unerschöpflich in den Qualen, mit denen er die Königin plagt.“

„Doch aber — er soll sie innig lieben?“

„Das eben ist das Unnatürliche in ihm und vieles andere, das in ihm zu Tage tritt. Doch nun will ich den Rabbi nicht weiter stören, da ich den Zweck, der mich herführte, erreicht habe.“

“Dann gehe mit Gott, Ukwo!“

Dieser verließ hierauf das Haus Rabbi Hillels.

(Fortsetzung folgt.)

Hoffmann von Fallersleben.

W. S. in L.

Am 2. April waren hundert Jahre verflossen seit der Geburt des Dichters Hoffmann von Fallersleben. Ihr alle kennt den Dichter, singt und sagt seine Lieder oft und gern. Nehmt einmal euer Lesebuch zur Hand, und dann wollen wir seine Gedichte aufsuchen!

Da finden wir zuerst das Gedicht: „Winters Abschied.“ Es fängt an: „Winter ade! Scheiden thut weh!“ Aber beim Abschied, den der Winter nimmt, weint der Dichter nicht, sondern es „lacht ihm sein Herze!“ Und hat

er nicht Recht? Denn wenn der Winter geht, kommt ja der Frühling, „bringt uns Blumen, Laub und Lieder!“ Dann „läutet Maiglöckchen in dem Thal“ und Veilchen, Vergißmeinnicht wachen auf. Auch „alle Vögel sind schon da: Amsel, Drossel, Fink und Star.“ Dann rufts „Kuckuk, Kuckuck aus dem Wald“ und die „Nachtigall singt wieder so schön vor allen Vögelein.“

So besingt Hoffmann den Frühling. In anderen Gedichten preist er die Heimat, unser liebes Vaterland. „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“ so sang er aus vollem Herzen von jener kleinen deutschen Insel in der Nordsee, von Helgoland, zu seiner Heimat hinüber, wo heute dem Dichter ein Denkmal erbaut ist.

Alle diese schönen Frühlings- und Vaterlandslieder, die wir im Lesebuch fanden, verdanken wir Hoffmann von Fallersleben.

Er heißt eigentlich August Heinrich Hoffmann. Vor 100 Jahren wurde er in Fallersleben, einem Dorfe in der Provinz Hannover, geboren. Nach dem Heimatorte nannte er sich Heinrich Hoffmann von (d. h. aus) Fallersleben. Er besuchte das Gymnasium zu Braunschweig und wurde später Professor in Breslau. Nach längerer Zeit mußte er von hier fort und führte nun jahrelang ein unstetes Wanderleben, wie im Mittelalter die Sänger, bis er im Schlosse zu Corvey an der Weser bei Hameln, wo er vom Herzog von Ratibor als Bibliothekar angestellt war, am 19. Januar 1874 starb.

Seine zahlreichen Gedichte zeichnen sich durch den volkstümlichen Ton aus und dadurch, daß sie sich leicht singen lassen. Wenn wir ein Hoffmann'sches Gedicht lesen, dann ist es uns, als hörten wir auch eine passende Melodie dazu; denn er hat seine Gedichte entweder bekannten Sangesweisen angepaßt, oder die Tondichter konnten leicht eine Melodie dazu erfinden. Überall kommt des Dichters unwandelbare vaterländische Empfindung und Gesinnung zum Ausdruck. Und obgleich er wegen seiner freien politischen Grundsätze bestraft wurde und ins Ausland gehen mußte, blieb seine Liebe und Anhänglichkeit zum Vaterlande ungemindert. Dafür sind seine vielen Lieder und folgender Vorgang ein deutlicher Beweis: Der Dichter Franz Dingelstedt erzählt in seinem Gedichte „die Flüchtlinge“ folgendes:

„In einer Pariser Vorstadtkneipe sitzen politische Flüchtlinge aus aller Herren Länder beisammen und erzählen sich einander ihre traurigen Schicksale und die Schmach ihrer Völker. Ein blonder und schüchterner deutscher Jüngling muß eingestehen, daß er einmal ein ‚freies Wort‘ gesprochen habe und dafür von Haus und Hof fortgejagt worden sei. Nun bricht wie eine Flut der Hohn der andern auf ihn herein, und sie springen auf und sinnen ihm an, auf das Land, das ihn verraten habe, Zeter zu rufen.

Komm, Deutscher, nimm dein Glas zur Hand
Und thue, was wir thaten;
Ruf' Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verraten.

Ein wüstes Toben. Drinnen stand
Der Jüngling auf vom Sitze,
Im sanften Antlitz Sonnenbrand,
Im blauen Auge Blitze.
Er stieß das Glas hinweg, er warf
Die Scherben an die Wände,
Und so erhob er hoch und scharf
Die Stimme und die Hände:
Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß solches je geschehe!
Nein! Wer mit deutscher Zunge spricht,
Ruft Deutschland niemals Wehe!
Und wenn ich sie, die mich verstieß,
Nie wiedersehen werde,
Mein letzt Gebet und Wort bleibt dies:
Gott schütz' die deutsche Erde.

Überall, wo das echte deutsche Lied erklingt, wurde jetzt an dem hundertsten Geburtstage des Dichters Heinrich Hoffmann von Fallersleben in Dankbarkeit gedacht. Und so wird sein Andenken fortleben in den Herzen aller Deutschen, besonders der deutschen Jugend.

Wers haben soll, der bekommts.

Nicht weit von Jerusalem wohnte einmal ein sehr reicher, aber geiziger Mann. Zu diesem kam einst ein Fremder, brachte ein Pfand und bat ihn, ihm darauf 100 Gulden zu leihen. Der Reiche prüfte sorgfältig das Pfand und sagte dann zu seiner Frau: „Geh' hinauf in die Kammer und hole 200 Gulden aus der Kiste.“ Die Frau ging hinauf; als sie aber das Geld herausnehmen wollte, rief eine Stimme: „Lass das Geld liegen, es ist nicht dein!“ Die Frau erschrak sehr, als sie dies hörte, eilte zum Manne, erzählte, was ihr widerfahren und bat ihn, selbst das Geld zu holen. Der Mann ging hinauf. Doch auch ihm schrie dieselbe Stimme dasselbe zu, als er in die Kiste greifen wollte. Nachdem er sich von seinem Schrecken erholt hatte, fragte er: „Wenn das Geld nicht mein ist, so lass mich wissen, wem es denn zukommt?“ Da antwortete die Stimme: „Wenn du es denn wissen willst, so vernimm, dass es dem Rabbi Abraham Drechsler in Jerusalem gehört.“ Da dachte der Geizhals bei sich: „Wenn dass Geld nicht mein ist, so will ich es auch nicht haben, aber auch kein anderer soll es haben!“ — Er nahm alles Geld, das er hatte, alles Gold und Silber, alle Edelsteine und Kostbarkeiten, die er besass, verbarg sie in einem hohlen Baume seines Gartens und verschloss die Oeffnung sorgfältig; so fügte sich der reiche Mann in sein Schicksal.

Nach einiger Zeit geschah es, dass bei einer grossen Überschwemmung, die viele Häuser einriss, auch dieser Baum weggeschwemmt wurde.

Ein Fischer, der ihn auf dem Wasser treiben sah, fing ihn auf und brachte ihn am nächsten Freitag, als er seine Fische verkaufen wollte, mit auf den Markt.

Da kam zufällig Rabbi Abraham Drechsler, der Fische für den Sabbat einkaufen wollte, bei ihm vorbei. Der Fischer rief ihn an und sagte: „Mein lieber Rabbi Abraham! Ich habe vor einigen Tagen bei dem grossen Wasser einen Baum, einen sehr schönen Baum, aufgefangen, den könntest du wohl brauchen, um viele schöne und gute Sachen daraus zu drechseln.“ „Ich will ihn sehen,“ sagte der Rabbi. Und da er ihm gefiel, so kaufte er ihn und liess ihn sich heimbringen. Doch wie gross war sein Erstaunen und seine Freude, als er beim Zerspalten den ganzen Reichtum fand, den der Geizhals in ihm verwahrt hatte. Wie dankte er Gott für den ihm bescherten Fund.

Der Geizhals aber war seit der Unflut in immer grössere Armut geraten, so dass er schliesslich im Lande umherziehend von Almosen lebte. Oft genug konnte er es empfinden, wie einem Armen zu Mute ist, wie wehe es ihm thut, von jemand hart abgewiesen zu werden. Da sprach er einst zu seiner Frau: „Erinnerst du dich noch der Stimme, die einst unser ganzes Vermögen gleichsam raubte? Komm, wir wollen nach Jerusalem ziehen und sehen, ob das Geld und alles andere in den Besitz dieses Mannes gelangt ist, den die Stimme uns damals nannte.“

An einem Freitag kehrten sie bei dem Drechsler ein. Der Tisch war mit silbernen und goldenen Geräten dicht besetzt, denn es war der letzte Sabbat vor der Hochzeit des Sohnes, und dieser Sabbat wurde in alter Zeit besonders festlich gefeiert. Da sahen nun die armen Leute alle kostbaren Pokale, die einst ihnen gehört hatten, hier auf dem Tische stehen; und sie konnten nicht an sich halten und fingen an zu weinen. Als dies die Frau des Drechslers sah, trat sie zu den Armen und fragte nach dem Grunde ihres Schmerzes. Erst wollten sie es nicht sagen. Aber die Frau drang mit Bitten in sie, und so erzählten sie, wie die hübschen Gefässe einst fast alle ihnen gehörten, was die Stimme ihnen zugerufen, wie sie ihr Gut verborgen, und wie dann der Baum hinweggeschwemmt wurde. „Nun sehen wir alle diese Kostbarkeiten und Kleinodien in eurer Hand. Das ist es, was uns so bewegt.“ Die Frau des Drechslers suchte sie zu trösten. „War alles dies euer Eigentum, so werden wir es euch zurückgeben. Wir haben gottlob genug, so dass wir das eure nicht brauchen.“

Allein der einstige Geizhals sowohl wie auch seine Frau weigerten sich, etwas anzunehmen. Denn, so meinten sie, wenn sie es hätten haben sollen, so wäre ihnen nicht die Stimme vom Himmel zuteil geworden. Nun müssten sie sich in ihr Schicksal fügen.

Als auch der Drechsler diesen sonderbaren Vorfall vernahm und die Fremden bei ihrer Weigerung, etwas von den Kostbarkeiten anzunehmen, verharrten, beriet er sich mit seiner Frau, und sie beschlossen, einen schönen Kuchen zu backen, ihn mit allerlei Gewürz, aber auch, ohne dass es jemand wusste, mit 400 Gold-Gulden zu füllen, und ihn den Armen mit auf den Weg zu geben. Als nun diese von den freundlichen Leuten herzlichen Abschied nahmen, wollte ihnen der Drechsler eine grosse Summe Geldes geben; sie aber nahmen sie nicht an. Endlich erklärten sie sich auf die eindringlichen Bitten der Frau bereit, den Kuchen mitzunehmen. Dankerfüllten Herzens setzten sie nun ihren Weg fort.

Sie kamen in eine Stadt, an deren Thoren sie dem Zöllner den Zoll entrichten sollten. Da sie aber kein Geld hatten, baten sie den Zöllner, den Kuchen anstatt des Zollgeldes zu nehmen. Diesem war das Angebot recht erwünscht; denn eben dachte er darüber nach, was er wohl dem Sohne des Drechslers zu seiner Hochzeit schenken könne. „Ei, das trifft sich gut," dachte er bei sich, „ich werde ihm den Kuchen schenken." Er war also einverstanden, nahm den Kuchen und brachte ihn dann dem Drechsler. Kaum sah dieser den Kuchen, als er ihn wieder erkannte, und er sprach zu seinem Weibe: „Wahrlich, Gott hat mir das Silber und das Gold bestimmt. Wer es nicht haben soll, bei dem bleibt es auch nicht."

In noch reicherem Masse als bisher nahmen sich jetzt der Drechsler und seine Frau der Armen und Bedrängten an. Jeder Dürftige fand freundliche Aufnahme, Trost und Unterstützung in diesem Hause. Doch jene Leute, von denen ihr Vermögen ausgegangen, sahen sie niemals wieder.

G. C.-Berlin.

Spiele im Freien.

I.

Der Schellenmann.

Der Platz zu diesem Spiel wird genau abgegrenzt, z. B. durch Einritzen in den Boden oder dergl. Ein Spieler, welcher etwa durch Auszählen bestimmt wird, erhält ein Glöckchen, (Schelle, Rolle) um den Hals gehängt; die übrigen stellen sich in einem großen Kreise auf und verbinden sich die Augen. Der Schellenmann stellt sich vorläufig in den Kreis, und ihm bleiben die Augen unverbunden. Ist alles fertig, so beginnt der Schellenmann zu klingeln, und die andern suchen ihn nun zu fangen, während er durch allerhand Seiten und Quersprünge auszuweichen bemüht ist. Wer ihn fängt wird im nächsten Spiele Schellenmann.

Der Schellenmann darf seine Klingel niemals festhalten, sondern muß im Gegenteil durch fortgesetztes Klingeln die Spieler unausgesetzt zum Fangen anreizen.

II.

Der Wassermann.

Ein Kind, der Wassermann, steht in einer Vertiefung, etwa in einem Graben (ohne Wasser), die andern stehen oben am Rande; sie halten dem Wassermann die Hand hin mit den gesprochenen oder gesungenen Worten: „Wassermännchen bist allein, zieh mich doch zu Dir hinein." Der Wassermann ergreift nun irgend eine Hand, um das betreffende Kind in den Graben zu ziehen; aber sofort springen die übrigen hinzu, den Spielkameraden zu halten. Gelingt es dennoch, das betreffende (oder ein anderes) Kind in den Graben zu ziehen, so wird dieses der Gehilfe des Wassermanns. Das Spiel dauert so lange, bis schließlich die ganze Gesellschaft im Graben ist.

Tante Ida.

Zu unserm Preisrätsel!

Die Lösung lautet:

a. Bilderrätsel:

„Lerne leiden ohne zu klagen."

b. Wechselrätsel:

L**i**stig, l**ä**stig, l**u**stig.

Es sind im ganzen 327 Lösungen eingegangen; davon sind von der Verlosung 16 ausgeschlossen worden, weil sie nicht die Bedingungen erfüllt haben und gar zu schlecht und ohne jede Sorgfalt geschrieben waren. Infolge der überaus grossen Beteiligung haben wir die anfangs festgesetzte Anzahl Prämien von 6 auf 10 erhöht.

Aus der Verlosung der Prämien, die in Gegenwart zweier hiesiger Abonnenten am 21. d. Mts. nachmittags 3 Uhr stattfand, sind als Gewinner hervorgegangen:

1. **Max Heimann-Berlin.**
2. **Arthur Burghardt-Magdeburg.**
3. **Bertha Guttmann-Berlin.**
4. **Leo Friedländer-Cumehnen.**
5. **Charlotte Cohn-Berlin.**
6. **Gustav Röthler-Gotha.**
7. **Margarethe Zimmt-Berlin.**
8. **Max Weinberg-Werther.**
9. **Georg Hoffmann-Castrop.**
10. **Alfred Berger-Königshütte.**

Dass nicht allen Lösern eine Prämie zufallen konnte, das seht Ihr wohl ein, liebe Kinder, obwohl der „Rätselonkel" jedem von Euch gern

ein schönes Buch schenken möchte. Darum mögen die „leer ausgegangenen" Bewerber nicht unwillig sein; wir werden ja in jedem Vierteljahr Preisaufgaben stellen, und da wird jedem Gelegenheit zur Erlangung einer Prämie geboten sein. Die nächste Preisarbeit wird Euch im Juli — so Gott will — gestellt werden.

Die Einsender richtiger Lösungen gehören allen möglichen Schulen an. Es sind darunter Primaner und Zöglinge der Vorschule, „höhere Töchter" und Volksschülerinnen; alle Altersstufen sind vertreten: von 7—18 Jahren.

Die Prämien bestehen in wertvollen Büchern, z. B. Divan des Jehuda Halevi u. a. m.

Und nun, liebe Kinder, bekundet auch ferner Interesse an Eurer Zeitung und seid alle bestens gegrüsst vom

„Rätselonkel."



Wer erräts?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

1. Füllrätsel.

. . . b . . n — Halbinsel in Asien.
. . . . e — Fluß in Frankreich.
. m . . — König in Israel.
N . . . t — Arm der Weichsel.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben den Namen eines Hohepriesters

Eingef. H. Keil-Borek.

2. Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 — Frucht
5 1 5 3 — Tier
3 2 4 6 — Haustier.
7 2 1 5 7 7 5 — Insekt
2 8 5 7 — Tier
4 9 6 1 5 — verheilte Wunde.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen einer großen Stadt.

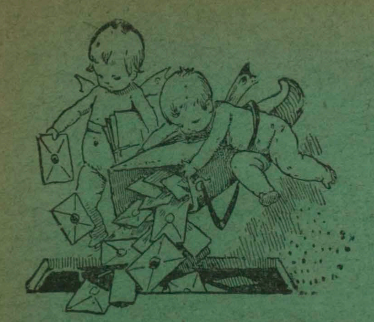
Eingef. von Fritz Greifenhagen-Berlin

3. Wechselrätsel.

Mit „fl" eilt es schnell dahin
Mit „t" bringt es Gewinn,
Mit „z" ist es von keuschen Sinn.

F. G.

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C. Neue Schönhauser-Straße 11.



Briefkasten
des „Onkel Jugendfreund.“

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion
des Israel. Jugendfreund
Berlin N.O., Elisabethstr. 59a.

Joseph Bergmann-Nürnberg. Die Bezugsbeiträge müssen immer im voraus bezahlt werden.

Clothilde Pinthus-Nordhausen. Deine „poetische“ Lösung ist — wie Du selber zu sein scheinest — nicht „von ohne“. Ich hoffe jedoch, daß Du in Wirklichkeit keine „3“ im Betragen hast, sondern eine „1“. Weit besser als Deine Verschen gefallen mir die Deines Bruders Kurt:

Um hübsche Rätsel zu lösen,
Ich auch 'mal **listig** sei.
Nie ist mirs **lästig** gewesen,
Bin fröhlich und **lustig** dabei.

Prof. S. in A. Wird nächstens mit Dank verwendet werden. Frdl Gruß.

Fritz Fink-Hamburg. An der Verlosung hast Du selbstverständlich teilgenommen ebenso wie jeder andere Löser. Dein Bilderrätsel kann trotz seiner Verwendbarkeit nicht aufgenommen werden, da die Herstellung der Platte (Cliché) zu kostspielig ist. Dein Rebus ist angenommen.

Louis Frank-Hirschaid. Angenommen.

Margarethe und **Richard Zimmt-Berlin.** Eure Rätsel werden wohl Verwendung finden. Ueber Eure saubere und hübsche Schrift habe ich mich gefreut. Besten Gruß.

Mary Wohlgenannt-Hamburg. Zunächst gratuliere ich Dir herzlich zur Versetzung. Dann danke ich Dir bestens für Deine Wünsche. Es wird Dich gewiß freuen zu erfahren, daß mir Dein Briefchen recht viel Freude gemacht hat, und daß Deine Rätsel angenommen sind. Frdl. Guß.

Arthur Levinsohn-Inowrazlaw. Das Phonograph-Rätsel ist nicht zu gebrauchen. Für wirklich gute Rätsel hat die Rätselmappe noch Platz.

Wilhelm Greifenhagen-Berlin. Der Dichter Falk und der Philosoph Kant dürften wohl den meisten unserer Leser „unbekannte Größen“ sein, daher ergeht es Deinem Rätsel, wie Du es im „ahnungsvollen Geiste“ vorausgesehen.
